

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 170

Artikel: "Mein Auto fährt auch ohne Wald"
Autor: Gschwend, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Mein Auto fährt auch ohne Wald“

Mitte der achtziger Jahre war der Wald krank. Heute wächst er schneller denn je. Die Geschichte einer mysteriösen Genesung.

von Meinrad Gschwend

Erste Hälfte der sechziger Jahre. Unter uns Primarschülern gibt es zwei Gruppen: Die einen gehen in den Wald, die anderen haben Angst. Die zweite Gruppe ist massiv in der Überzahl. Und dann gibt es noch die, die auch gehen, begleitet und uniformiert als Wölfl, Pfadis und Bienli. Im Wald, da wird noch das Wirklichkeit, was es nur in den Träumen gibt: Hexen, Spuren vermeintlicher Wölfe, und vor allem dringt kein Lehrer- und Elternblick in den von wilden Bachtobeln durchzogenen Wald oberhalb Altstätens. Später dann – die Streifzüge sind schon fast vergessen – schießen Vitaparcours wie Pilze aus dem Boden, Waldstrassen werden gebaut. Die kreischenden Motorsägen werden noch giftiger. Wald im Umbruch. Zu Beginn der achtziger Jahre schlägt eine Bombe ein: Waldsterben. Der Begriff macht rasch Karriere. Was lange geahnt wird, scheint sich plötzlich zu bestätigen. Die Zeitungen ziehen mit, Bilder von serbelnden Schutzwäldern am Fernsehen. Sofort eine Riesendiskussion. Schon bald ein zünftiger Glaubenskrieg.

«Die Lage in den Bergwäldern ist nicht nur schlimm, sie ist dramatisch», schockiert 1985 CVP-Bundesrat Alfons Egli die Schweiz. Und der Präsident der bürgerlich dominierten «Schweizerischen Gesellschaft für Umweltschutz» gibt in der NZZ noch einen drauf: «Entweder greifen wir zu ausserordentlichen und in Friedenszeiten noch nie dagewesenen staatlichen Eingriffen oder wir riskieren irreversible Schäden grössten Ausmasses.» Egli sagt weiter: «Ohne Schutzwälder sind unsere Berggebiete nicht mehr bewohnbar. Das Tourismusland Schweiz könnte seine Tore schliessen.» Trotz des markigen Tons und obwohl bereits eine Verbindung zu Klima und Luftschadstoffen auf der Hand liegt, gibt es keine Sofortmassnahmen – beispielsweise gegen Auto- und Flugzeugabgase. Stattdessen wird eine Forschungslawine losgetreten.

Mit Flammenwerfer drüber

Bilder von abgestorbenen Bäumen, von Fichten mit gelichteten Kronen oder mit so genannten Angsttrieben lösen Betroffenheit aus: «Zuerst stirbt der Wald, dann der Mensch.» Ängste auch auf der anderen Seite. Wird das Benutzen des liebsten Spielzeugs gar verboten? Das ist die Stunde der Autopartei. Gleich reihenweise werden ihre Vertreter in die Parlamente gewählt. Ihr Geschwätz ist an Dreistigkeit kaum zu überbieten: «Die Grünen an die Wand stellen und mit dem Flammenwerfer drüber.» Das ist nicht etwa die Äusserung eines Besoffenen an der Bar des Ferrari-Clubs, sondern die Entgleisung eines Zürcher Nationalrates. Oder der Spruch, der in den Kreisen der Autopartei (die übrigens in der SVP aufgegangen ist) die Runde macht: «Hängt die Grünen, solange es noch Bäume hat.»

Die Grünen, das sind jene, die wenige Jahre zuvor im heimischen Mischwald Indianer und Rote Zora gespielt haben und unterdessen einen politischen Tscho-pen angezogen haben. Bezeichnend, dass sie die Farbe Grün, die bis dahin für freie Fahrt im Strassenverkehr, für die Zei-tung der Bauern und eben für den Wald gestanden hat, für sich beanspruchen. Die Waldsterbe-Diskussion gibt der jungen politischen Bewegung Auftrieb. Sogar im schwärzesten Rheintal kann sie Wurzeln schlagen.

Trotz der Bremsversuche der Autopartei, die das Waldsterben in Abrede stellt, geht es mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung rasch voran. Schadenskarten und der Sanasilva-Bericht zeigen deutlich, wie geschädigt der Wald ist. Auch die Förster



FISCHOTTER



Ist in den siebziger Jahren in der Schweiz ausgestorben. Zurzeit werden Anstrengungen unternommen, ihn wieder anzusiedeln. Fühlt sich im Wasser pudelwohl und kann sieben bis acht Minuten untertauchen, wenn er einen Fisch jagt.

Bild: Georg Gaisas

– an sich eine eher konservative Gattung – nehmen klar Stellung. «Ich komme mir vor wie ein Totengräber. Meine Leute sind fast nur noch damit beschäftigt, tote Bäume herauszuhauen», wird Ende der Achtziger ein Regionalförster zitiert. Gleichzeitig wird das Bild beschönigt. Klar zeigt sich: Das Ökosystem Wald ist krank. Einzelne Bäume sterben. Gilt das auch für den Wald als Ganzes? Die Frage wird schon damals gestellt. Wie stirbt ein Wald überhaupt? Wie ein Tier, Blei in den Bauch und tot? Oder wie die Grossmutter, die gebrechlich geworden zuerst ins Altersheim, dann ins Pflegeheim kommt und immer schwächer wird? Vielleicht ein unanständiger Vergleich.

LÄRCH



Wie stirbt ein
Wald überhaupt?
Wie ein Tier,
Blei in den
Bauch und tot?

Dreckschleudern an den Kragen

Ein Baum, der mehrere hundert Jahre alt werden kann, wächst und stirbt in der Regel langsam. Dies weiss, wer einen gefällten Obstbaum genau betrachtet. Bis zum Schluss haben diese oft Blätter und tragen Früchte, obwohl der Stamm völlig hohl ist. Mit dem Holz ist es so eine Sache. Es gibt 700-jährige Holzhäuser. Jeder Balken erfüllt seine Funktion. Die Struktur ist völlig intakt. Kann da von «tot» gesprochen werden? Zurück zum Begriff «Waldsterben». Der ist schnell zur Hand, erweist sich rasch als unzutreffend und hält sich doch. In anderen Sprachen wird er sogar eins zu eins übernommen. In den Schlagzeilen taucht das «Waldsterben» immer weniger auf; es rutscht in die Schublade «ach, das gibt es auch noch». An die Bilder des angeschlagenen Schutzwaldes hat man sich Ende Achtziger bereits gewöhnt.

Diese erste Phase der Waldsterbe-Diskussion hat viel gebracht. Dass der Katalysator eingeführt wird, steht im direkten Zusammenhang mit der Haltung: Jetzt muss etwas passieren. Ebenso, dass das Verbrennen von Schweröl weitgehend verboten wird, dass es Dreckschleudern an den Kragen geht, dass Heizungen massiv verbessert werden und der Schwefeldioxid-Ausstoss stark reduziert wird. Dass wieder vermehrt auf Holz als Energieträger gesetzt wird, was einen direkten volkswirtschaftlichen Nutzen bringt, geht ebenso auf die Waldsterbe-Debatte zurück.

Zurückeroberung der Alpen

Sterbende werden gut behandelt. Für sterbende Patienten heisst das, dass er seit ein paar Jahren wieder im Rampenlicht steht. Dass ein Bewusstsein für seinen Wert entsteht. Doch wie geht es ihm? Optisch hat sich die Situation stabilisiert. Teils gibt es Verbesserungen – vor allem beim Laubholz – teils habe man sich aber einfach an die Schadensbilder gewöhnt. Der Weissanne, die schon in den achtziger Jahren am meisten betroffen war, gehe

es nach wie vor schlecht. Dies die Antwort im St.Galler Kantonsforstamt.

Es gibt aktuelle Berichte, die klar besagen, dass der Wald nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Europa wächst. In Publikationen des Forschungszentrums der EU in Ispra (Norditalien) und des europäischen Forstinstituts EFI in Joensuu (Finnland) steht, dass der jährliche Zuwachs an Holz die gefällte Menge deutlich übersteigt. Die Waldfläche nimmt zu, vor allem auf der Alpenseite, weil immer mehr Alpen aufgegeben und vom Wald zurückerobert werden. Das ist eine natürliche Entwicklung, die wir auch im St.Gallischen kennen. Einst war fast nur Wald; Orts- und Flurnamen wie Rüthi, Brandegg, Schwendi, Stockalp sagen nichts anderes, als dass die Siedler vor gut tausend Jahren den Wald zurückgedrängt haben. Einer der prominentesten war Gallus, der im «finsternen Wald» sich mit Holzfragen aller Art auseinanderzusetzen hatte, wobei er sogar auf die Hilfe eines leibhaftigen Bären angewiesen war.

Nur ein Teil der Geschichte

Der Wald kehrt zurück. Er macht aber auch noch etwas anderes. Er wächst an zahlreichen Standorten seit den sechziger Jahren deutlich schneller als zuvor. Mit Baumanalysen und Waldinventuren wird festgestellt, dass es für Kiefer und Fichte Wachstumsbeschleunigungen von zwanzig Prozent gibt. Also kein Waldsterben mehr, sondern ein mysteriöses Wachstum. Als Ursache wird die um zwei Wochen verlängerte Wachstumsperiode infolge höherer Temperaturen im Frühling und im Herbst angegeben. Oder ein grösseres Aufkommen des Treibhausgases Kohlendioxid, das für ein beschleunigtes Pflanzenwachstum sorgt. Dazu kommen der Düngungseffekt durch die Luftverschmutzung, insbesondere der Stickstoffeintrag.

Haben wir nun einen Widerspruch zwischen der Zunahme der Holzmenge im Wald und dem Bild des sterbenden Waldes, das in den achtziger Jahren gezeichnet wurde? Hauptproblem ist, dass

damals Waldschäden an den Nadel- und Blattverlusten gemessen wurden. Diese waren zwar augenfällig, doch sie erzählen nur einen Teil der komplizierten Geschichte. Dies bestätigt auch der für das Rheintal und Werdenberg verantwortliche Kreisoberförster: «Die Problematik hat sich verschoben. Vor gut zwanzig Jahren wurde eine optische Verschlechterung festgestellt. Waldschadenkarten und Infrarot-Aufnahmen haben dies bestätigt. Doch die grosse Frage ist, was im Boden passiert. Neue wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass hier die grossen Veränderungen ablaufen. Stickstoff- und Nitratreinwirkungen zeigen zuerst im Boden ihre Wirkung.»

Bald Palmen im Mittelland

Wenn der Waldboden gehörig durcheinander ist, verändert sich über kurz oder lang auch das, was oben wachsen soll. Das kann heissen, dass die grossen Veränderungen erst noch bevorstehen. Sie sind nicht nur auf die Schadstoff-Einträge zurückzuführen, sondern auch auf den Klimawandel. Die Zusammensetzung der Baumarten verändert sich. Die natürliche Waldgrenze steigt. Die Klimaänderung wird sich künftig in Form von mehr Trockenperioden und Starkniederschlägen bemerkbar machen. Im Wallis hat durch die Verdoppelung heisser Tage seit 1980 die Flaumeiche, die es früher hier gar nicht gegeben hat, die Kiefer bei der Naturverjüngung bereits überholt. In der Südschweiz kommen in den letzten zwanzig Jahren 125 immergrüne Arten zur heimischen Flora dazu. «Für die Zukunft werden noch umfangreichere Veränderungen der gesamten Pflanzen- und Tierwelt erwartet, bis zur Ansiedlung von Palmen im Mittelland», schreibt die «Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft».

Der Wald ist ein Spiegel des Klimawandels und unserer Geschichte, aber auch ein Abbild unserer Ängste und Sehnsüchte. Der Wald ist – egal ob wir es wahrhaben wollen – lebenswichtig. Das mag die Heftigkeit erklären, mit der Waldsterben oder vielmehr Waldkrankheiten negiert worden sind und noch werden. Mit welcher Kurzsichtigkeit dies geschehen ist, zeigte jener Kleber, der an Fahrzeugen besonders Eifriger zu sehen war: «Mein Auto fährt auch ohne Wald». Und dann hat es einmal ein Zeitungsbild gegeben, bei welchem auf einen solchen Kleber von einem unbekannten Robin Wood ein Zusatz gekritzelt worden war: «Aber nicht ohne Luft!» Gelacht haben wir, weil alle vier Räder einen Platten hatten.

Meinrad Gschwend, 1958,
ist freier Umweltingenieur und Journalist
in Altstätten und Kantonsrat für die GP.

